

»Junger Mann, können Sie gerade mal auf der Station anrufen und fragen, wann meine Frau mich abholt?« Fabian Oberfeld flitzt zur Rezeption. Das Telefon klingelt. Der Zivi nimmt ab. Vom Behandlungsraum gegenüber eilt eine Physiotherapeutin heran, mit einer offensichtlich von Rückenschmerzen geplagten Patientin im Schlepptau. Die Therapeutin wirft ein Bündel Papier auf den Tresen: »Da fehlt noch eine Unterschrift.« Fabian nickt, klemmt sich den Telefonhörer in die Halsbeuge, weist den wartenden Herrn mit der rechten Hand an, sich zu gedulden und tastet mit der Linken nach einem Kugelschreiber. Die Therapeutin verabschiedet sich kurz von ihrer Patientin und entschwindet zur nächsten Anwendung.

Während er das Telefonat beantwortet, organisiert Fabian, »ein Autogramm bitte«, die erforderliche Unterschrift, trägt zwei neue Termine ein, begrüßt in Richtung seines Kollegen, eines weiteren Zivildienstleistenden, der gerade mit einem riesigen Stapel frischer Handtücher fürs Bewegungsbad heranrollt, und wählt dann die Nummer einer Station im oberen Trakt des »Franziskus Hospitals«. Der ältere Herr beginnt auf der provisorischen Sitzfläche seines Rollators herumzurutschen: »Was ist denn nun mit meiner Frau?« »Sie ist mit ihrer Schwester nach Hause gefahren«, entgegnet der Zivi, höfliches Bedauern im Ton. »Soll ich Ihnen ein Taxi rufen?«

Wenige Minuten später ist der Ansturm bewältigt, der versetzte Gatte glücklich ins Taxi verfrachtet. Fabian macht sich daran, den Inhalt des Wäschewagens in Schränken zu verstauen. Im Trainingsraum der physiotherapeutischen Abteilung des Klösterchens ist nur noch das Sirren der Deckenleuchten und das rhythmische Schnurren eines Steppers zu hören, auf dem eine Seniorin schon die ganze Zeit unermüdlich ackerte. Im Takt ihrer Schritte zittern echte und künstliche Pflanzen in einem mit Granulat gefüllten Quader, der die kleine Teeküche vom sportlichen Geschehen trennt.

Die Kollegen entlasten

»Ich würde nicht nein sagen zu weiteren Zivis, vorausgesetzt, es passt so gut wie dieses Mal«, flachst Jan Rombowski, Leiter der Physiotherapie und Fabians Chef. Denn sein erster und nach Aussetzung der Wehrpflicht auch schon wieder letzter Zivildienstleistender hat wenige Wochen vor Dienstantritt selbst das Examen zum Physiotherapeuten gemacht. »Fabians Einweisung ging ruckzuck. Besser kann es nicht sein.« Am Patienten dürfe er natürlich nicht arbeiten, ergänzt Fabian, nur zusätzliche Dienstleistungen übernehmen. Dennoch könne er Berufserfahrung in ambulanter Physiotherapie sammeln und den Umgang mit Patienten üben. »Und natürlich die Kollegen entlasten.«

Ein Mann vom Fach, sechs Monate zwangsverpflichtet, die perfekte Extrakraft für rund zehn Euro Sold am Tag. Ein Drittel zahlt der Bund, zwei Drittel der Träger. Selbst ein geringfügig Beschäftigter käme das Klösterchen teurer. Wenn Fabian im April geht, teilen die Kollegen seine Arbeit wieder unter sich auf. Sind alle in den Behandlungsräumen beschäftigt, beantwortet eben niemand das Telefon. Die Therapeuten müssen wieder selbst gewährleisten, dass im gebuchten Behandlungsraum die passende Liege steht, sollte ein überschwerer Patient kommen. Weiß jemand beim Training nicht genau, wie ein Gerät funk-



Zivildienst zwischen Trainingsraum, Bewegungsbad und Wäschebergen. »Es gibt Schlimmeres«, findet Fabian Oberfeld (24).

FOTO: AIGA KORNEWMANN

»Junger Mann, könnten Sie mal...«

Vom »Drückeberger« zur sozialen Instanz: Nach 50 Jahren ist Schluss mit dem Zivildienst. Einen der letzten Zivis im »Franziskus Hospital« besuchte Aiga Kornemann

tioniert, wird er eben warten müssen, bis jemand Zeit hat, es ihm zu erklären. »Natürlich wäre es gut, wenn wir noch jemanden hätten«, sagt Rombowski, »aber Fabians Stelle gibt es eigentlich nicht, für ihn wird niemand eingestellt.«

Fabian hat Glück: Geregelte Arbeitszeit, Dienst von acht bis 16.30 Uhr, dann Feierabend, genau wie die festen Kräfte. Kein Dienst am Wochenende, keine Überstunden, keine Spätschichten. Bei ihren monatlichen Treffen erzählen viele Zivildienstleistende ganz andere Geschichten. »Wäre ich zum Beispiel direkt nach dem Abi in die Pflege gekommen«, überlegt Fabian, »hätte ich acht oder mehr Stunden durchgehend Dienst, mit einer halben Stunde Pause. Womöglich in einem Job, von dem ich bis dahin keine Ahnung hatte.« Das sei schon hart für jemanden, der gerade von der Schule kommt. Und genau die Art von Stress, die den Zivildienst in den Augen seiner Befürworter zur »Sozialisationsinstanz für junge Männer« machte. Auf diese Weise ins raue Leben geschubst zu werden, findet auch Fabian nicht verkehrt. Die Zeit sei viel wertvoller als die üblichen zwei Wochen Praktikum. »Zur Berufsorientierung ist so eine Zeit wirklich gut. Nur freiwillig sollte sie sein.«

Ins raue Leben geschubst

Eigentlich hätte er sogar freiwillig den Wehrdienst angetreten, um bei der Bundeswehr Sport zu studieren. »Aber der Berater hat mir empfohlen, mich nicht zu bewerben. Mir fehlte die glatte Eins im Abitur, die man haben musste, um einen von 30 Studienplätzen zu bekommen.« Da sei er dann erst mal sauer gewesen und habe gedacht, »dann gehe ich eben überhaupt nicht hin.« Total verweigern war allerdings nicht Fabi-

ans Thema. Ohne Studienplatz den Grundwehrdienst ableisten auch nicht. »Was nützt mir das für die berufliche Zukunft? Nichts.« Also habe er nochmal gründlich nachgedacht, sich auf seine ethischen Grundsätze besonnen und verweigert.

Niemand würde ihn dafür als »Drückeberger« beschimpfen, wie die Kriegsdienstverweigerer der 60-er und 70-er Jahre. Er wurde auch nicht - wie es allen Zivis bis 2004 erging - bis zu sechs Monate länger als Wehrdienstleistende verpflichtet. Im 50sten und letzten Jahr des Zivildienstes hatte er vor allem keine inquisitorische »Gewissensprüfung« mehr vor einem Ausschuss der Wehrbehörde zu fürchten. Die wurde vor acht Jahren aus Kostengründen abgeschafft. »Nach drei Wochen kam die Bestätigung: Ihr Antrag auf Verweigerung ist eingegangen und wurde anerkannt.« Für die Dauer seiner Ausbildung ließ sich Fabian zurückstellen und suchte sich die passende Zivistelle in der Nähe seines Elternhauses in Jöllbeck.

Beim viertägigen Seminar in Bad Oeynhausen zur Vorbereitung des Dienstes erfuhr er dann, dass es nicht für alle so glatt gelaufen war. »Mit 23 war ich nicht mal der Älteste«, wundert er sich immer noch. Da war ein 25-Jähriger Bankkaufmann, der gerade eine feste Stelle angetreten hatte. Der Arbeitgeber habe seine neue Kraft nur ungern freigegeben. Und der angehende Banker befürchtete Nachteile fürs berufliche Fortkommen nach dem Zivildienst. Ein anderer konnte sein Studium nicht antreten, würde ein volles Jahr verlieren und erneut um einen Platz bangen müssen. Ein Dritter war in einem Bewerbungsgespräch sofort abgelehnt worden, als der Arbeitgeber erfuhr, dass er noch Zivildienst abzuleisten habe. Der Vierte hatte es versäumt, sich rechtzeitig selbst um eine Stelle zu küm-

mern und dient nun in einem berüchtigten Pflegeheim, weit weg von zu Hause und fernab öffentlicher Verkehrsmittel. Und überhaupt, wieso nur die Männer? Wo bleibt da die Gerechtigkeit? Fabians Gruppe diskutierte die Geschlechterfrage moderat: »Frauen werden schon aus dem Berufsleben gerissen, wenn sie Kinder kriegen. Warum sollte man sie zwei Mal benachteiligen?« Freiwillig könnten sie ja.

Fortbildung inklusive

Hat ein Zivildienstleistender drei Monate vorm Ende noch keinen Anschlussjob, ist er verpflichtet, sich im Berufsinformationszentrum beraten zu lassen. So ist auch Fabian gerade dabei, sich um eine Stelle als Physiotherapeut zu bewerben. »Ein junges Team wie im Klösterchen wär' schon klasse«, findet er. Seine Chancen schätzt er ganz gut ein. Schließlich hat er den Zivildienst auch für eine Fortbildung zum Rückenschullehrer genutzt. Anreise und Unterkunft zahlte der Bund nicht, trug aber die Kosten des Kurses. »Lymphdrainage wäre besser gewesen, das ist bei der Stellensuche ein echtes Argument«, weiß er. Nur hätte die Fortbildung 19 Tage gedauert. Sechs Urlaubstage, auf die Zivis Anspruch haben, plus fünf weitere Tage für Fortbildung, hätten aber nur elf Tage gemacht. »Ich hab angeboten, die fehlenden Tage ohne Sold im Anschluss freiwillig weiterzuarbeiten, aber das hat das Amt nicht zugelassen.« So viel zur Berufsförderung. Immer noch leicht verärgert stapelt Fabian schmutzige Teetassen zu einem bunten Haufen in der Spüle. Tassen spülen muss der Zivi nicht? »Nee, nee, die Küche macht abends der Letzte.« Und der macht dann auch das Licht aus.